

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 14

Artikel: Der standhafte Zinnsoldat
Autor: Andersen, H.Chr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„gefährlich leben“, das taten diese Menschen wirklich. —

Mit einer Last von dreißig bis vierzig Kilo auf dem Buckel, die sorgfältig in neues Sacktuch vernäht ist und meist aus Kaffee, Zucker und Tabak besteht, und statt der Schuhe ebenfalls Sacktuch opankengleich um Beine und Füße gewickelt, machen sie wöchentlich zweimal einen Weg von zehn Stunden hin und zehn Stunden zurück: von irgend einem Dorf am Comersee, über unwirtliche Höhen, auf fast ungangbaren Schleichwegen, nach erprobten, verschwiegenen Nestern jenseits der Schweizergrenze. Es sind ausschließlich Italiener, die nur mit Waren aus der Schweiz nach Italien „arbeiten“.

Ständig schweben sie in Lebensgefahr, denn die Carrabinieri sind aufmerksame Grenzwächter und sind verpflichtet, ohne jeglichen vorherigen Anruf zu schießen. Meistens schießen sie allerdings in die Luft, sind aber junge, ehrgeizige Anfänger darunter, küßte mancher dieser Schmugglergilde seinen Wagemut mit dem Leben oder verlor auf viele Jahre hinaus seine kostbare Freiheit.

Selbst tragen sie keine Schußwaffen bei sich; das einzige, was man als Waffe bezeichnen kann,

ist ein sichelförmiges, ungefähr 10 Zentimeter langes Rebmesser, welches hauptsächlich dazu verwendet wird, um sich durch Unterholz und Brombeergestrüpp einen Weg zu bahnen. Denn daß sie abseits jedes begangenen Weges dahinschleichen — wie Rothäute über die Prärie — versteht sich von selbst.

Wir lauschten wie im Banne gefangen diesen einfachen, ohne jede Renomisterei erzählten Abenteuern der braungebrannten, verwegenen Gefellen. Die Sone neigte sich schon stark nach Westen — und bis zur italienischen Grenze war ein langer Weg und noch viele Hindernisse zu überwinden, so daß ihr Führer zum Aufbruch mahnte.

Ein kurzes „Buona sera“, und lautlos schlüpfen sie mit ihren Lasten, einer hinter dem andern — Abenteuer und Lebensgefahr entgegen, ihrem weitentfernten heimatlichen Herdfeuer zu.

Wir drei saßen noch lange wortkarg da und dachten dieser Begegnung nach. Den Geschmack am Weine hatten wir für heute verloren.

Arme Kerle, die oft aus bitterster Not, nach langer Arbeitslosigkeit und um der Familie das länglichste tägliche Brot zu verschaffen, zu diesem gesetzwidrigen Erwerb greifen: früher oder später trifft es jeden — „vivere pericolosamente“.

Der standhafte Zinnsoldat.

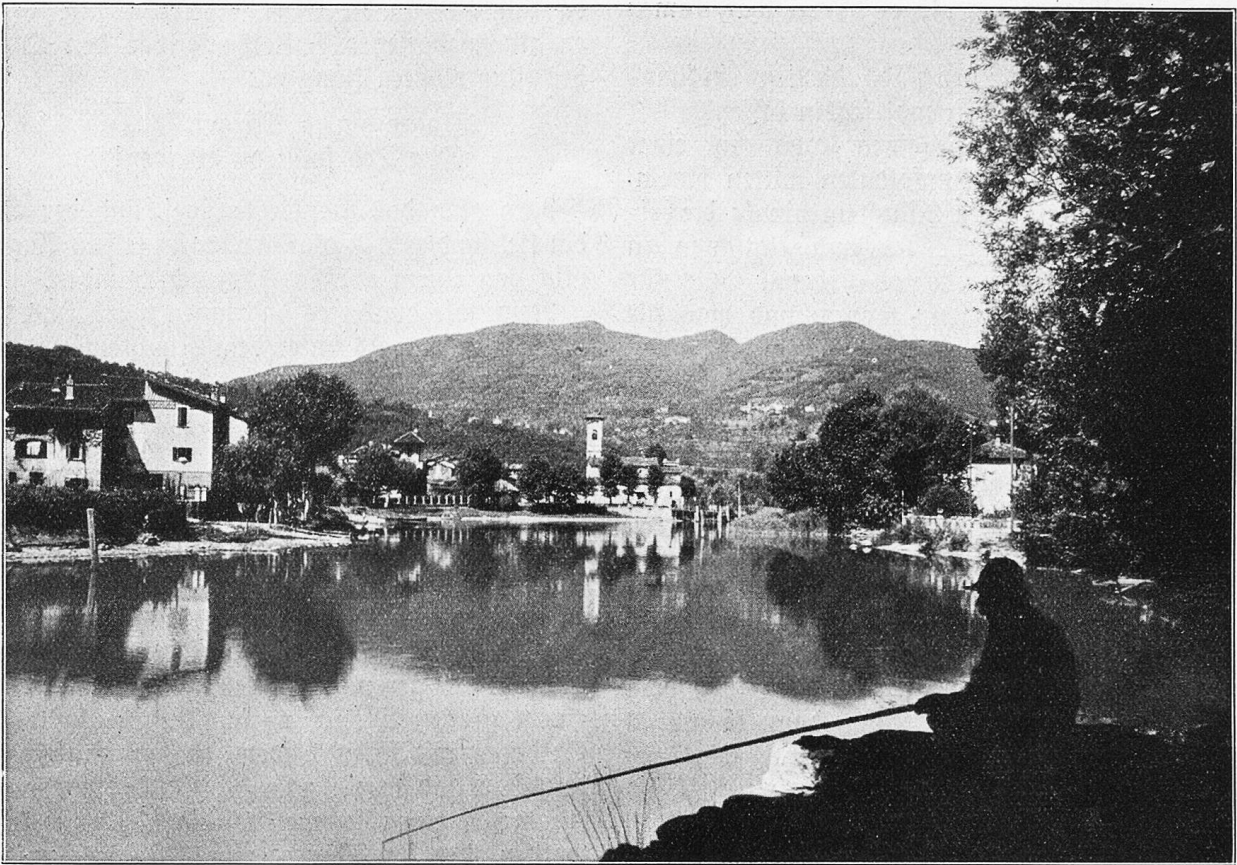
Von H. Chr. Andersen.

Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnsoldaten, die waren alle Brüder, denn sie waren von einem alten zinnernen Löffel geboren. Das Gewehr hielten sie im Arm, und das Gesicht war geradeaus gerichtet; rot und blau, ganz wunderschön war die Uniform. Das allererste, was sie in dieser Welt hörten, als der Deckel von der Schachtel genommen wurde, in der sie lagen, war das Wort „Zinnsoldaten!“ Das rief ein kleiner Junge und klatschte in die Hände; er hatte sie bekommen, weil sein Geburtstag war, und stellte sie nun auf dem Tisch auf. Ein Soldat glich dem andern leibhaftig, nur ein einziger war ein klein wenig verschieden; er hatte nur ein Bein, denn er war zuletzt gegossen worden, und es war nicht mehr genug Zinn dagewesen; doch stand er ebenso fest auf seinem einen wie die andern auf ihren zweien, und gerade er wurde merkwürdig.

Auf dem Tisch, auf dem sie aufgestellt wurden, stand noch viel anderes Spielzeug; aber das, was am meisten in die Augen fiel, war ein wunderschönes Schloß aus Papier. Durch die kleinen Fenster konnte man gerade in die Säle hinein-

sehen. Davor standen kleine Bäume rings um einen kleinen Spiegel, der aussehen sollte wie ein See; Schwäne aus Wachs schwammen darauf und spiegelten sich. Es war alles ganz reizend, aber das Reizendste war doch eine kleine Dame, die mitten in der geöffneten Schloßtür stand; sie war auch aus Papier ausgeschnitten, aber sie hatte einen Rock aus dem feinsten Linon an und ein kleines, schmales blaues Band über die Schulter wie ein Gewand; mitten darin saß eine schimmernde Paillette, gerade so groß wie ihr ganzes Gesicht. Die kleine Dame streckte beide Arme aus, denn sie war eine Tänzerin, und dann hob sie das eine Bein so hoch in die Höhe, daß der Zinnsoldat es gar nicht finden konnte und glaubte, sie habe nur ein Bein so wie er.

„Das wäre eine Frau für mich!“ dachte er; „aber sie ist sehr vornehm, sie wohnt in einem Schloß; ich habe nur eine Schachtel, und in die teilen wir fünfundzwanzig uns, das ist kein Aufenthalt für sie! Doch ich will versuchen, ihre Bekanntschaft zu machen!“ Und dann legte er sich, so lang er war, hinter eine Schnupstabakdose, die



Idyll bei Ponte Tresa.

Phot. L. Muther, Lugano.

auf dem Tische stand, da konnte er die kleine feine Dame so recht ansehen, die beständig auf einem Beine stand, ohne aus der Balance zu kommen.

Als es Abend wurde, kamen alle die andern Zinnsoldaten in ihre Schachtel, und die Leute im Hause gingen zu Bett. Nun fing das Spielzeug an zu spielen, sowohl „Es kommt Besuch“, als auch „Krieg führen“ und „Ball geben“; die Zinnsoldaten rasselten in der Schachtel, denn sie wollten mit dabei sein, aber sie konnten den Deckel nicht abbekommen. Der Rußknacker schoß Purzelbäume, und der Griffel trieb Kurzweil auf der Tafel; es war ein Spektakel, daß der Kanarienvogel erwachte und anfing, mitzureden, und zwar in Versen. Die beiden einzigen, die sich nicht vom Fleck rührten, waren der Zinnsoldat und die kleine Tänzerin; sie hielt sich so aufrecht auf der Zehenspitze und hatte die Arme ausgestreckt; er war ebenso standhaft auf seinem einen Bein, seine Augen wendete er keinen Augenblick von ihr.

Jetzt schlug die Uhr zwölf, und klatsch, sprang der Deckel von der Tabaksdose, aber es war kein Tabak darin, nein, sondern ein kleiner, schwarzer Kobold, das war so ein Kunststück.

„Zinnsoldat!“ sagte der Kobold, „willst du wohl deine Augen im Zaum halten!“

Aber der Zinnsoldat tat, als hörte er es nicht.

„Ja, warte du nur bis morgen!“ sagte der Kobold.

Als es nun Morgen wurde und die Kinder aufstanden, wurde der Zinnsoldat ins Fenster gestellt, und, mochte es nun der Kobold sein oder der Zugwind, auf einmal flog das Fenster auf, und der Soldat fiel kopfüber aus dem dritten Stockwerk hinab. Das war eine schreckliche Fahrt! Er streckte das Bein gerade in die Höhe und blieb auf seiner Kopfbedeckung stehen, das Bajonett zwischen die Pflastersteine hineingebohrt.

Das Dienstmädchen und der kleine Junge kamen sogleich hinunter, um zu suchen; aber obwohl sie nahe daran waren, auf ihn zu treten, konnten sie ihn doch nicht sehen. Hätte der Zinnsoldat gerufen: „Hier bin ich!“ dann würden sie ihn wohl gefunden haben, aber er hielt es nicht für passend, laut zu rufen, weil er in Uniform war.

Nun fing es an zu regnen, ein Tropfen fiel immer schneller als der andere, es wurde ein

förmlicher Plakregen; als er vorbei war, kamen zwei Straßenjungen.

„Guck mal“, sagte der eine, „da liegt ein Zinnsoldat! Den werden wir mal segeln lassen!“

Und dann machten sie einen Kahn aus einer Zeitung, setzten den Zinnsoldaten mitten hinein, und nun segelte er den Rinnstein hinab; die beiden Jungen liefen nebenher und klatschten in die Hände. Herr du meines Lebens! Was für Wellen in dem Rinnstein waren, und was für ein Strom der war. Aber es war auch ein Plakregen gewesen! Der Papierkahn schaukelte auf und nieder, und zuweilen drehte er sich so geschwind, daß der Zinnsoldat erbehte; aber er blieb standhaft, verzog keine Miene, sah geradeaus und hielt das Gewehr im Arm.

Auf einmal trieb der Kahn unter ein langes Rinnsteinbrett; es wurde gerade so dunkel, als läge er in seiner Schachtel.

„Wo ich jetzt wohl hinkomme“, dachte er, „ja, ja, daran ist der Kobold schuld! Ach, säße doch die kleine Dame hier im Kahn, dann könnte es hier meinetwegen noch einmal so dunkel sein!“

Da kam plötzlich eine große Wasserratte, die unter dem Rinnsteinbrett wohnte.

„Hast du einen Paß?“ fragte die Ratte, „her mit dem Paß!“

Aber der Zinnsoldat schwieg still und hielt das Gewehr noch fester. Der Kahn segelte dahin, und die Ratte lief hinterdrein. Huh! wie sie die Zähne fletschte und den Holzspänen und Strohhalmen zurief:

„Haltet ihn fest! haltet ihn fest! Er hat keinen Zoll bezahlt! Er hat keinen Paß vorgezeigt!“

Aber der Strom wurde immer reißender, der Zinnsoldat konnte schon vorne, wo das Brett aufhörte, den hellen Tag schimmern sehen, auch unterschied er einen brausenden Laut, der selbst einen tapfern Mann wohl erschrecken konnte; denkt nur, der Rinnstein mündete, wo das Brett endete, in einen großen Kanal, das würde für ihn ebenso gefährlich gewesen sein, als wenn wir einen großen Wasserfall hinabsegelten.

Jetzt war er schon so nahe daran, daß an ein Anhalten nicht mehr zu denken war. Der Kahn fuhr hinaus, der arme Zinnsoldat hielt sich so steif, wie er nur konnte, niemand sollte ihm nachsagen, daß er mit den Augen gezuckt hätte. Der Kahn drehte sich drei-, viermal herum und war bis an den Rand mit Wasser gefüllt, er mußte sinken; der Zinnsoldat stand bis an den Hals im Wasser, und tiefer und tiefer sank das Boot; mehr und mehr löste sich das Papier auf; jetzt ging das Wasser dem Soldaten über den Kopf, —

da dachte er an die reizende kleine Tänzerin, die er nie wiedersehen sollte; und vor den Ohren des Zinnsoldaten klang es:

Fahre hin, o Krieger,
Den Tod sollst du erleiden!

Nun ging das Papier entzwei, und der Soldat fiel hindurch — wurde aber im selben Augenblick von einem großen Fisch verschlungen.

Nein, wie dunkel es dadrinne war! Das war noch schlimmer als unter dem Rinnsteinbrett, und dann war es da so eng; aber der Zinnsoldat war standhaft und lag, so lang er war, das Gewehr unterm Arm.

Der Fisch schwamm umher, er machte die allerschrecklichsten Bewegungen; endlich wurde er ganz still, es durchzuckte ihn wie ein Blitzstrahl. Das Licht schien ganz hell, und jemand rief laut: „Der Zinnsoldat!“ Der Fisch war gefangen, auf den Markt gebracht und verkauft worden und war in die Küche gekommen, wo ihn das Mädchen mit einem großen Messer aufschnitt. Sie faßte den Soldaten mit ihren beiden Fingern mitten um den Leib und trug ihn in die Stube, wo sie alle zusammen einen so merkwürdigen Mann sehen wollten, der im Magen eines Fisches umhergereist war; aber der Zinnsoldat war gar nicht stolz. Sie stellten ihn auf dem Tisch auf, und da — nein, wie wunderbar es doch in der Welt zugehen kann! Der Zinnsoldat war wieder in derselben Stube, in der er früher gewesen war, er sah dieselben Kinder, und dasselbe Spielzeug stand auf dem Tisch; das wunderschöne Schloß mit der reizenden kleinen Tänzerin; sie hielt sich noch immer auf dem einen Bein und streckte das andere hoch in die Höhe, sie war auch standhaft; das rührte den Zinnsoldaten, und er war nahe daran, Zinn zu weinen, aber das war nicht passend. Er sah sie an, und sie sah ihn an, aber sie sagten nichts.

Da nahm einer von den kleinen Jungen den Soldaten und warf ihn in den Ofen hinein, und er gab gar keinen Grund dafür an; ganz gewiß war der Kobold in der Dose schuld daran.

Der Zinnsoldat stand hellbeleuchtet da und empfand eine Hitze, die entsetzlich war, aber ob sie von dem wirklichen Feuer oder von der Liebe herrührte, das wußte er nicht. Alle Farbe war ganz von ihm abgegangen, ob es auf der Reise geschehen oder ob der Kummer schuld daran war, das konnte niemand sagen. Er sah die kleine Dame an, sie sah ihn an, und er fühlte, daß er schmolz, aber noch stand er standhaft da, das Gewehr im Arm: da ging eine Tür auf, der Wind

faßte die Tänzerin, und sie flog wie eine Sylphide gerade in den Ofen hinein zu dem Zinnsoldaten, loderte in Flammen auf und war dahin; dann schmolz der Zinnsoldat zu einem Klumpen,

und als das Mädchen am Tage darauf die Asche herausnahm, fand sie ihn als kleines Zinnherz; von der Tänzerin dagegen war nur die Paillette übriggeblieben, und die war kohlschwarz gebrannt.

Märchenbuch.

Ein Märchenbuch liegt aufgeschlagen,
Der Knabe sinnend sitzt davor
Und wandelt mit des Orients Sagen
Durch Bagdads sonnbeglänzt's Tor
Und stürmt mit Wodans Feuerrossen
In dunkler Nacht zur wilden Jagd,
Ihm ist die Feenwelt erschlossen,
Kein kühner Traum ist ihm versagt.

Und oftmals hält er staunend inne,
Geblendet von dem Zauberschein;
Doch aus dem Wirrsal seiner Sinne
Errettet ihn sein Mütterlein;

Sie ziehet sanft der Wahrheit Schranken
Der überhitzten Phantasie,
Zum lautern Strome der Gedanken
Zurück den Knaben leitet sie. —

Seit damals sind es zwanzig Jahre;
Raum denkt der Mann der Jugendzeit:
Die friedensreiche, sonnenklare,
Wie dünkt sie jetzt ihn, ach, so weit!
Nur jenes Bild mag oft noch weben
In seine Träume sich hinein;
Heut ist das Märchen ihm das Leben,
Erfahrung ihm das Mütterlein.

Karl Maria Heidt.

Der Wassertropfen.

Von H. Chr. Andersen.

Du kennst doch sicherlich ein Vergrößerungsglas, so ein rundes Brillenglas, das alles hundertmal größer macht, als es ist? Wenn man es vor das Auge hält und einen Wassertropfen draußen aus dem Teich betrachtet, so sieht man über tausend wunderliche Tiere, die man sonst nie im Wasser sieht, aber sie sind da und zwar wirklich. Es sieht fast so aus, wie ein ganzer Teller voll Krabben, die durcheinander springen, und sie sind so gierig, sie reißen einander Arme und Beine, Hinter- und Vordertheile aus, und doch sind sie auf ihre Weise fröhlich und vergnügt.

Nun war da einmal ein alter Mann, den alle Leute Kribbel-Krabbel nannten, denn so hieß er. Er wollte stets aus allem das Beste machen, und wenn es gar nicht gehen wollte, so nahm er seine Zuflucht zur Zauberei.

Nun saß er eines Tages da und hielt sein Vergrößerungsglas vor das Auge und betrachtete einen Wassertropfen, der aus einer Wasserpflanze im Graben genommen war. Nein, wie es da kribbelte und krabbelte! All die Tausende von kleinen Tierchen hüpfen und sprangen, zerrten einander und fraßen einander.

„Ja, aber das ist doch abscheulich!“ sagte der alte Kribbel-Krabbel, „kann man sie denn nicht dazu bringen, daß sie in Ruhe und Frieden leben

und daß jeder sich nur um sich selbst kümmert!“ Und er sann und sann, aber es wollte alles nicht gehen, und da mußte er denn zaubern. „Ich muß ihnen Farbe geben, damit sie deutlicher zu sehen sind!“ sagte er, und dann goß er etwas wie ein Tröpfchen roten Weines in den Wassertropfen, aber das war Hexenblut, das allerfeinste zu zwei Schilling; und da wurden all die wunderlichen Tierchen rosenrot über den ganzen Leib, es sah aus wie eine ganze Stadt voll nackter Wilder.

„Was hast du denn da?“ fragte ein anderer alter Zauberer, der keinen Namen hatte, und das war gerade das Feine an ihm.

„Ja kannst du erraten, was das ist,“ sagte Kribbel-Krabbel, „dann will ich es dir schenken; aber es ist gar nicht leicht, es ausfindig zu machen, wenn man es nicht weiß.“

Und der Zauberer, der keinen Namen hatte, sah durch das Vergrößerungsglas. Es sah wirklich aus wie eine ganze Stadt, in der alle Menschen ohne Kleider umherliefen! Es war schauerlich; noch schauerlicher zu sehen war es aber, wie der eine den andern puffte und stieß, wie sie aneinander zogen und zerrten, sich bissen und schnappten. Was unten war, wollte nach oben, und was oben war, wollte nach unten! — „Sieh, sieh! sein Bein ist länger als meins! steh! Weg damit! Da ist einer, der hat eine kleine Beule